



Michael Göring

DER SEILTÄNZER

Roman

| Hoffmann und Campe |

blicken.« Er drehte sich um und stapfte Richtung Schule davon. Thomas rollte los, schnell an dem Großen vorbei, wischte sich den klebrigen Rotz aus seinem dichten schwarzen Haar und konnte es doch nicht verhindern: Er weinte. An der Schule angekommen, stellte er seinen Roller ab und wischte sich hastig mit dem Taschentuch die Tränen aus dem Gesicht; da schellte es schon, und er rannte in den Klassenraum der 2b. Mit irgendjemandem aus der Klasse über den scheußlichen Morgen zu reden, traute er sich nicht.

Auch zu Hause sprach er nicht über den Großen und seine Angst vor ihm und das Kneifen und den Rotz im Haar. Seine Mutter war ja immer so ängstlich. Im Kindergarten durften die anderen morgens bereits allein mit dem Tretroller kommen, während ihn seine Mutter brachte, auch noch, als er schon sechs war. Dabei gab es

in der Neubausiedlung doch kaum Verkehr, und es waren nur zwei kleine Nebenstraßen zu überqueren, um von zu Hause in den evangelischen Martin-Luther-Kindergarten zu gelangen. Als er dann 1966 in die Schule kam, bettelte er so lange, bis seine Mutter ihn endlich allein gehen ließ.

Doch jetzt, wo der Große plötzlich da war, jetzt am Ende der zweiten Klasse, als er schon bald acht war, da hätte er seine Mutter am liebsten gebeten, ihn wieder zu begleiten. Aber das kam natürlich nicht in Frage.

Am nächsten Tag, als er von der Schule nach Hause rollte, sah er, dass der Große in seinem gelben T-Shirt hinter einem Baum neben dem Gehweg lauerte. Er stockte. Sollte er umkehren? Er spürte sein Herz schlagen. Nein, einfach weiterfahren, schnell noch Anschluss finden an die

anderen Kinder, die nicht weit vor ihm fuhren. Doch es war zu spät. Geübt sprang der Große hinter dem Baum hervor, stellte sich vor den Roller und griff Thomas in den Lenker. »Willst wohl die Biege machen, was, Kleiner?« Und schon wieder begann er mit der schmerzhaften Kneiferei. Jetzt hatte er noch seinen linken Fuß mit dem dicken Turnschuh auf Thomas' rechten Fuß gesetzt. Die dünne Sandale bot keinen Schutz, als der Große kräftig drückte. Thomas weinte. »Lass das, lass mich, ich sag das meiner ...«

»Du sagst deinen Alten gar nichts, ich mach dich sonst fertig, richtig fertig, verstanden, du Fuzzi?« Und damit spuckte er ihm wieder auf den Kopf, ließ ihn los und stapfte davon.

Auch von dieser Begegnung mit dem Großen erzählte Thomas zu Hause nichts. Seine Eltern diskutierten über den

Vietnamkrieg und die Studenten in Frankfurt und Berlin. Vater mochte offenbar keine Studenten. »Es ist 1968, gerade einmal dreiundzwanzig Jahre nach dem Krieg, und die haben nichts Besseres zu tun, als gegen die Amerikaner zu demonstrieren. Diese Studenten wären doch ohne Carepakete gar nicht groß geworden«, sagte er. Mutter war anderer Meinung. »Recht haben sie«, rief sie, »die Amis müssen raus aus Vietnam!« Dass sein rechter Fußrücken ganz blau war und er etwas humpelte, war ihnen nicht aufgefallen.

Am Tag darauf schloss er sich auf dem Schulweg einer Gruppe von Kindern seines Alters an, die er sonst mit dem Roller einfach überholt hatte. Heute hielt er an und schob den Roller im Gleichschritt mit den anderen Kindern. Der Große kam hinter einem Baum hervor und

nestelte an seinem Hosenschlitz, er hatte wohl gerade gepinkelt. Er schaute Thomas an, formte mit den Lippen »Verpiss dich, Fuzzi« und ließ ihn und sein Grüppchen passieren. Das Wochenende verbrachte er trotzdem voller Angst. Was würde der Große nächste Woche tun? Als er am Sonntag in Gedanken an den Schulweg im Bett lag, sah er ihn vor sich, hörte, wie er den Rotz im Mund zusammenzog, um ihn dann auf seinen Kopf zu spucken, diesen ekligen, schmierigen Rotz.

Doch am Montag geschah nichts. Auch am Dienstag rollte Thomas unbehelligt zur Schule und nach Hause. Vielleicht hat er mich schon vergessen, vielleicht ist alles wieder wie früher, dachte er, atmete erleichtert auf und fühlte, wie langsam, ganz langsam die Angst zurückwich. Am Mittwoch sah er den Großen wieder. Er trug ein rotes Fußballhemd von Bayern